

Suggestion des Fragerasters von S. 2, Fußnote 2 zum Trotz fehlt die leitende Strukturierung. So fehlen Erkenntnisziele, die sich auf bestimmte politische Lager oder Tendenzen richten; sie würden z.B. bei der Beschreibung von Abgrenzung oder Affinität „konservativ-revolutionärer“ und „nationalsozialistischer“ Topoi und Denkweisen relevant, will man die Rolle der Zeitschriften im NS historisch angemessen beurteilen. Viele Einzelbeiträge folgen den im Frageraster genannten Kriterien dann auch eher zufällig, ohne daß ein Weglassen bestimmter Aspekte aus der Sache, der Quellenlage oder dem Forschungsstand begründet würde. Vor allem hinsichtlich der inländischen Zeitschriften bleibt als literaturpragmatisch geprägte Forschungsaufgabe bestehen, anhand reflektiert ausgewählter Beispiele den Effekt solcher Zeitschriften zwischen den Polen einer bestimmten Wirkung über die Gruppe der Autoren und Gesinnungsgenossen hinaus einerseits und eines ingroupartig geschlossenen Diskurssystems zu taxieren. Dann gewinnt die an solchen Zeitschriften durchführbare Archäologie von Europakonzepten der zweiten Nachkriegszeit einen literatur-, geschichts- und politikwissenschaftlichen Sinn.

Friedemann Scriba

Petra Bock, Edgar Wolfrum (Hrsg.), Umkämpfte Vergangenheit. Geschichtsbilder, Erinnerung und Vergangenheitspolitik im internationalen Vergleich, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1999, 302 S.

Der vorliegende Sammelband umfaßt jeweils mehrere, zumeist recht kurze

Aufsätze zum politischen Umgang mit der Vergangenheit in Deutschland, Ungarn, dem übrigen Europa und im außereuropäischen Raum bzw. zur globalen Dimension von Vergangenheitspolitik. Die Herausgeber bieten einleitend Überlegungen zu zentralen Begriffen wie Vergangenheits- versus Geschichtspolitik, die Autoren des Bandes folgen dieser Begrifflichkeit meist jedoch nicht. Es handelt sich um eine Sammlung von in Ansatz und Anspruch unterschiedlichen Beiträgen. Ein Vergleich wird trotz des Untertitels nicht versucht, und bei so diversen Ansätzen ist eine Vergleichbarkeit übers Alltagsverständnis hinaus auch nicht gegeben.

Petra Bock thematisiert die Vergangenheitspolitik in der ostdeutschen Revolution von 1989. Wesentliche Entwicklungsschritte in den Bereichen Aufklärung, strafrechtliche Verfolgung und Disqualifikation von Tätern sowie Wiedergutmachung lassen sich hier nachlesen, allerdings ohne Vorgeschichte und ohne jede nähere Unterscheidung der handelnden Gruppen. Der Vergangenheitspolitik, so das Ergebnis, lagen vor allem Legitimations- und Verteilungskämpfe zugrunde, Pragmatismus kam vor der Moral. Hier wird der historische Prozeß in seiner Komplexität derart reduziert, daß die Interpretation zwar richtig sein mag, aber letztlich wenig interessant ist.

Edgar Wolfrum stellt nach einer genaueren Begriffsdiskussion die „Geschichtspolitik in der Bundesrepublik Deutschland 1949-1989. Phasen und Kontroversen“ dar. Welche wechselnden Bedeutungen der nationalsozialistischen Vergangenheit und der Einheit der Nation zugeschrieben wurden, wie sich diese Veränderungen in Auseinandersetzungen zwischen den politi-

schen Parteien, aber auch in Debatten an der Schnittstelle von Politik und Wissenschaft auswirkten und von ihnen gleichzeitig vorangetrieben wurden, wird in spürbar starker Verknappung einer komplexen Untersuchung beschrieben.

In „Postdiktatorische Geschichtspolitik. Nationalsozialismus und Widerstand im deutschen Geschichtsbild nach 1945“ legt *Peter Steinbach* dar, daß wegen der wechselseitigen Beeinflussung der beiden deutschen Staaten, wenn es um Legitimationsstrategien aus der Geschichte ging, die Geschichtspolitik rückschauend auch als gesamtdeutsche rekonstruiert werden muß und illustriert dies insbesondere an der Debatte über die Einbeziehung des kommunistischen Widerstandes in der ersten Ausstellung der Gedenkstätte Deutscher Widerstand.

Der Beitrag von *Stefan Wolle* fällt durch seinen essayistischen Charakter und die originelle wie spezielle Fragestellung auf. In „Mutmaßungen über das Jahr 1956“ sollen die „Wahrnehmungen des Ungarnaufstandes in Gesellschaft und Literatur der DDR“ am Beispiel und nach dem Paradigma von Uwe Johnsons „Mutmaßungen über Jakob“ untersucht werden. Allerdings erfüllt die dargebotene willkürliche Auswahl von Beobachtungen diesen Anspruch nicht. Noch mehr erstaunt die Behauptung des Autors, anders gehe es auch nicht. Bei Mentalitätsfragen sei der Historiker, insbesondere der Zeithistoriker, eben auf Spekulationen und ohnehin auf willkürliche und zufällige Quellenauswahl angewiesen. So interessant die Idee des Autors ist, so schade ist es, daß er es mit einer Rezeption der neueren semiotisch und literaturwissenschaftlich geschulerten Historiographie gar nicht erst ver-

sucht. – Die drei Beiträge zu Ungarn ergänzen einander sehr sinnvoll: *János Bak* führt in „Die Mediävisierung der Politik im Ungarn des 19. Und 20. Jahrhunderts“ mit Witz und Ironie in die Besonderheiten, ja Exzentriken des politischen Umgangs mit der Geschichte und den Geschichtsmythen in Ungarn ein. *Csilla Machos* („Wem gehört „1956“? Die Auseinandersetzung der Parteien im postsozialistischen Ungarn um Erbe und Erben der Revolution“) zeigt differenziert und anschaulich, mit welchen frappierend unterschiedlichen Bedeutungen die Erinnerung an „1956“ im Prozeß der Entmachtung des Kadarismus und der Profilierung der unterschiedlichen Parteien aufgeladen wurde. Mit *Ferenc Köszeg* kommt schließlich ein einst oppositioneller Intellektueller zu Wort, der heute als Politiker in dem von Machos beschriebenen Feld agiert. In „1956 – eine Revolution geprägt nach unserem Bild“ verweist er auf die sich wandelnde Inanspruchnahme des historischen Datums durch die linke Opposition und gibt dabei ein passant ein Stück Geschichte der linken Intellektuellen in Ungarn wieder. Diese einzige „Innensicht“ auf Geschichtspolitik im Rahmen des vorliegenden Bandes ist auch insofern von Bedeutung für die übrigen Texte, als sie zeigt, daß der Prozeß, der in der Rückschau als Instrumentalisierung erscheint, in Ort und Zeit viel weniger zielgerichtet und bewußt geschehen konnte und aus Kompromissen und Beschränkungen der Akteure hervorging.

In dem Kapitel zu Europa untersucht *Rudolph Speth* in einem recht kursorischen Beitrag „Europäische Geschichtsbilder heute“. An unterschiedlichen Texten, von Politikerreden bis zu Schulbüchern, zeigt er u.a.,

daß die Stilisierung historischer Vorbilder für das gemeinsame Europa nicht zuletzt wegen ihrer Begrenztheit auf Westeuropa zugunsten des Entwurfs von europäischen Zukunftsbildern, denen Vergangenheit als Negativfolie dient, zurückging.

Alan Warburton vertritt in seinem Beitrag „Britische Ambivalenzen gegenüber Europa oder die nicht vergehende Erinnerung an ein goldenes Zeitalter“ die bekannte These, daß die Euroskepsis der Briten aus der Geschichte zu erklären ist. Seine Ausführungen sind über einzelne prägnante Beispiele hinaus für das Thema jedoch eher unergiebig, da sie mehr eine Übersicht über die britische Außenpolitik als eine Auseinandersetzung mit den zugrunde liegenden Geschichtsbilder bieten.

Hanne Stinshoff faßt unter dem Titel „Welches Europa soll es denn sein? Europäische Geschichtsbilder im okkupierten Frankreich (1940–1944)“ in klaren Thesen ihre Untersuchungen zum Europabild der Resistance und der französischen Faschisten zusammen, und zeigt dabei erstaunliche Wechselwirkungen und Paradoxien, z.B. in der Wahl historischer Symbolfiguren, auf.

Wolfgang Höpkens Ausführungen zur „Vergangenheitspolitik im sozialistischen Vielvölkerstaat: Jugoslawien 1944–1991“ bestechen durch systematische und sehr informative Darstellung auf nur wenig ausführlicherem Raum als die anderen Beiträge. Er untersucht an einzelnen Sujets, ihrer Veränderung und ihrer Präsenz in verschiedenen „Strategien und Instanzen“ (Geschichtswissenschaft, Schule, Armee, und als Gegenbild in der Kunst) die legitimatorische und die konstruktivistische (den Vielvölkerstaat rechtfertigende) Funktion der Vergangenheits-

politik. Höpken holt hier umfassender und überlegter aus als andere Autoren, fragt auch nach den Grenzen sowie den indirekten, nicht steuerbaren Effekten der Vergangenheitspolitik und betritt damit den hochaktuellen Boden der Spätfolgen solcher Politik. Die gut kommentierten Literaturhinweise bieten zugleich spannende Lektüreausregung, wo die vom Autor vielfach unternommene Einordnung in größere Zusammenhänge, der Vergleich mit anderen osteuropäischen Staaten und die Verweise auf theoretische Konzepte notwendigerweise sehr knapp bleiben.

Schließlich werden zwei außereuropäische Beispiele vorgestellt und eine Frage der internationalen Politik erläutert.

Gerhard Werle („Neue Wege. Die südafrikanische Wahrheitskommission und die Aufarbeitung von schweren Menschenrechtsverletzungen“) stellt Vorgeschichte, gesetzliche Grundlage, Struktur und Arbeitsweise der Wahrheitskommission in Südafrika dar und geht auf ihre Stärken, insbesondere die innovative Verbindung von Aufklärung und Amnestie, und Schwächen ein. Auch auf dem knappen Raum kommt es zu Wiederholungen in einem Text, der sich vor allem als Einführung ins Thema eignen könnte.

Thomas Rohkrämer gibt in „Geschichte zwischen Macht und Recht – Neuseeland und das Waitangi-Tribunal“ Einblicke in Hintergründe und Wirkungen einer „Aufarbeitung“ kolonialen Unrechts. Das 1985 eingerichtete Tribunal benutzt den Bezug auf einen Vertrag von 1840, um symbolische Anerkennung vergangenen Unrechts mit kultureller und sozialer Statusverbesserung für die Eingeborenen in der Gegenwart zu verbinden.

Dies hat Folgen für die nationale Identität der Neuseeländer, zwingt aber auch die Historiker zur Selbstreflexion.

Gerd Hankel und *Gerhard Stuby* stellen in „Die Aufarbeitung von Verbrechen durch internationale Strafgerichte“ kurz, klar und anschaulich das sich wandelnde Völkerrechtsverständnis und die konkreten Schritte zur Einrichtung internationaler Gerichte zur Aburteilung von Völkermord und Verbrechen gegen die Menschlichkeit im 20. Jh. dar. Die historische Darstellung verbinden sie mit der aktuellen Argumentation für die Einrichtung eines permanenten internationalen Gerichtshofs.

Insgesamt kann der Band durch die Vielfalt der Beispiele und ihre inhaltlich knappe, sprachlich allgemeinverständliche Präsentation Anregung und Information für Leser auch übers engere Fachpublikum hinaus bieten.

Elena Demke

Thomas Lindenberger (Hrsg.), Herrschaft und Eigen-Sinn in der Diktatur: Studien zur Gesellschaftsgeschichte der DDR, Böhlau Verlag, Köln 1999.

Dieser Band behandelt die Strukturen und Praktiken von Herrschaft in der DDR. Die Aufsatzsammlung von Mitarbeitern des Zentrums für Zeithistorische Forschungen in Potsdam wendet sich dem Reichtum von Phänomenen der DDR-Geschichte jenseits der gegenwärtig bevorzugten Perspektive auf den Parteienstaat zu. Wie *Thomas Lindenberger* in seiner methodisch-theoretisch angelegten Einleitung schreibt, würde es sich dabei um eine Einseitigkeit handeln; denn die „Gesamtheit der DDR-Geschichte wird auf

die Wirkung einer einzigen politisch-geistigen Triebkraft, nämlich des Willens der Partei, reduziert“ (S. 16). Dies wäre, wie er argumentiert, eine „eindimensionale Darstellungsweise“ (S. 17), die sich entweder auf den Kollaps des Parteienstaates oder auf die Bevölkerung als Objekt der staatssozialistischen Ideologie konzentriert. Da dieses Modell sozialhistorische Fragen der gelebten Erfahrung negiert, behindert es unser Verständnis davon, wie der Parteienstaat herrschte und wie seine Macht aufrechterhalten wurde.

Die Autoren dieses Bandes fordern die Top-Down-Strategien von Erzählungen über den Parteienstaat, der die Organisation des zivilen und sozialen Lebens sich diktatorisch unterwarf, heraus, indem sie von unten mit mikrohistorischen Untersuchungen alltägliche Interaktionen beschreiben, um die Grenzen der Diktatur abzustecken und die dynamischen Beziehungen zwischen Staat und Gesellschaft aufzuzeigen. Dabei wird nicht die Tatsache der Parteidiktatur in Frage gestellt, aber in den einzelnen Aufsätzen danach gefragt, in welchen Formen und Modalitäten die Herrschaft aufrechterhalten werden konnte. An die Stelle eines totalitaristischen Monolithen plazierte *Lindenberger* ein Modell von wechselseitigen Beziehungen im Parteienstaat. Indem er die DDR als eine Serie von Interaktionen der Teile mit dem Ganzen sieht, ebenso wie der Teile zu anderen Teilen, betrachtet er vielgestaltige und dynamische Faktoren wie den staatlichen Anspruch, die individuellen Interessen und die Macht der Zweckmäßigkeit, die alle das Funktionieren des Parteienstaates beeinflussen.

Erzählungen von individuellen Lebensverhältnissen rufen ein weites Spektrum von Antworten auf die Zu-